

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 3 (1935)
Heft: 2

Artikel: David und Jonathan [Schluss]
Autor: Ernst, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-566843>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Zeitung stets zu kaufen und auch andere dazu zu ermuntern?

Doch zurück zu unserem Zeitungsartikel. Die fünf Angeklagten haben milde Richter gefunden; sie wurden bedingt verurteilt. Und das hat mich herzlich gefreut; obschon ich das ihnen zur Last gelegte Vergehen durchaus verurteilen muß. Unsere Organisation hat die Bekämpfung der Päderastie als ersten Programmpunkt in ihren Statuten aufgestellt. Mögen die Betroffenen sich nun der ihnen erwiesenen Wohltat des bedingten Strafvollzuges würdig zeigen!

Wenn wir die harten Urteile früherer Zeiten mit diesem Urteil aus neuester Zeit vergleichen, dürfen wir mit Freuden konstatieren, daß es in dieser Beziehung doch einen Schritt vorwärts gegangen ist. Das mag allen denen, die ihren guten Namen unerschrocken in den Dienst unserer Sache gestellt und den Kampf für unsere gesellschaftliche Besserstellung gewagt haben, ein kleiner Trost und Ansporn sein, trotz allem Widerstand weiter zu kämpfen.

Daß es an Widerstand und Unverständnis für unsere Veranlagung nicht fehlt, geht deutlich aus dem letzten Absatz des eingangs erwähnten Artikels hervor. Kann ein Mensch, der über die Homosexualität richtig orientiert ist, wirklich im Ernst behaupten, „diese sei nur Einbildung, entstanden durch Beeinflussung im jugendlichen Alter, oder eine Mode- und Kulturkrankheit, gefördert durch das verweichlichte Leben?“

Wenn wir solche Auslassungen zu Gesicht bekommen, muß es auch dem letzten Homoeroten zum Bewußtsein kommen, daß eine Aufklärung über das Wesen und die Ursachen unserer Veranlagung bitter nötig ist. Alle möglichen Abnormitäten der Menschen werden medizinisch und wissenschaftlich untersucht und die Ergebnisse dieser Forschungen werden in Büchern und Zeitschriften veröffentlicht. Kürzlich las ich von einem Professor, der einen taubstummen Knaben hatte, daß er sein ganzes Lebenswerk der Erforschung der Taubheit und der Möglichkeit ihrer Heilung gewidmet hat und dabei fast sein ganzes Vermögen einbüßte. Ob wohl auch einmal ein Gelehrter geboren werden wird, der seine Hauptaufgabe darin erblickt, Licht in das Dunkel unserer Veranlagung zu bringen und der sich nicht scheut, seine Stimme laut zu erheben für unsere gesellschaftliche Gleichberechtigung? Wie viele von uns würden erleichtert aufatmen, wenn sie ihre sexuelle Veranlagung nicht mehr als Fluch und zentnerschwere Last empfinden müßten? Schon oft habe ich mich gefragt, ob es etwas Widersinnigeres geben könne, als einen Menschen, den die Natur anders schuf, als die große Masse, diesen seiner Veranlagung wegen zu verachten und ihm das Leben schwer zu machen? Aber das ist es ja: die große Masse will nicht glauben, daß es sich bei uns um eine Naturerscheinung handelt und ihr diesen Glauben aufzuzwingen, soll unsere Aufgabe sein. Ihr alle, die Ihr zu uns gehört, helft mit, daß dieser Glaube bald Allgemeingut werde!

(Anmerkung der Redaktion: Betr. des so belobten Dritten Reiches im zweiten Absatz des erwähnten Presseergusses, folgt in der nächsten Nummer ein weiterer Artikel hierüber, wofür wir heute schon unsere Leser interessieren möchten!)

David und Jonathan.

Von Eug. Ernst.

(Schluß)

Klaus Heimer schlug die Augen zu ihm auf und sah ihn an, lange und schweigend; ein Leuchten ging über sein Gesicht, er lehnte den Kopf schwer zurück, und die Lider fielen ihm zu. Arno sah mit Schrecken, daß irgendwo aus einer Kopfwunde aufs neue ein rotes Bächlein zu rieseln begonnen hatte.

„Was tun? Was tun?“ dachte er und eine Angst und Ratlosigkeit überkam ihn, die ihm das Atmen benahm.

Da — horch — klang es da nicht wie ein näherkommendes Pferdegetrappel? Waren das nicht Menschenstimmen? Blinkte es nicht wie Licht durch die Bäume und Büsche? Sollte Hilfe nahen?

Er sprang auf, stürmte den Hügel hinan, stellte sich auf den Weg, hob die Arme hoch und rief so laut er konnte: „Hier! Hier!“

In mehreren Schlitten kam es herangesaust, und Fackeln leuchteten in die dämmernde Mondnacht hinein. Er kannte diese Gespanne. Das waren Pferde, Leute, Gefährte aus Eunaken und dort, gleich im ersten Schlitten, das war Malvida von Heimer, die Herrin von Eunaken.

Sie hielt, als sie ihn sah; warf die Zügel, sie hatte selbst gelenkt, dem ihr zur Seite sitzenden Diener zu und sprang aus dem Schlitten.

Ihr schönes, stolzes Gesicht war ganz blaß und die schwere samtene Pelzrotunde hing ihr unordentlich um die Schultern und schleifte hinter ihr her.

„Ist er tot?“ fragte sie hastig.

Arno Reinsen half ihr den Abhang hinab.

„Er lebt noch“, entgegnete er und berichtete mit ein paar Worten, wie er ihn gefunden. Frau von Heimer winkte dem Diener.

„Eilen Sie sofort zur Stadt, Hedemann, und bringen Sie Dr. Richter her! Nur schnell, schnell!“

Dann hastete sie vorwärts und wenige Augenblicke später kniete sie an der Seite ihres Mannes. Er lag noch immer regungslos an seinem Platz, ab uns zu ging ein Zittern durch seinen Körper und ein Zucken flog über sein Gesicht, aber er schlug die Lider nicht auf. Frau von Heimer mußte an alles gedacht haben; sie holte eine kleine Weinflasche aus ihrem Pelz und füllte ein Spitzglas mit dem starken Madeira. Arno hob vorsichtig, ganz vorsichtig den Kopf des Verletzten ein wenig höher und der nahm willig den dargereichten Wein. Die Leute hatten Pferde und

An unsere Abonnenten!



Der heutigen Nummer liegt der grüne **Einzahlungsschein** bei.

Wir bitten unsere geschätzten Abonnenten, denselben recht bald zur Einzahlung des Abonnementsbetrages benutzen zu wollen. Zur Orientierung geben wir die Abonnements-Gebühren, einschl. Porto noch speziell bekannt: 1/4 Jahr: für Zürich Fr. 3.10, auswärts Fr. 3.70, halbjährl. Fr. 5.80 bezw. Fr. 7.—. Gleichzeitig empfehlen wir der vermehrten Aufmerksamkeit unsere arme **Pressekasse!** Wenn wir das „Fr.-Banner“ am Leben erhalten wollen, dann bedürfen wir **dringend** finanzieller Unterstützung und einer größeren Abonnentenzahl.

Bei 7000 polizeilich gemeldeten Homoeroten sind bloß **40** feste Zürcher Abonnenten ja eine Schande, denn das sagt leider viel, aber **nichts Gutes!** —
Verlag und Redaktionskommission.

Schlitten an die Bäume gebunden und standen verstört und erschrocken um die Gruppe.

„Als wir den Ali mit den Ueberresten des Schlittens in den Hof stürmen hörten“, sagte der alte Kutscher, der Arno aus guten Zeiten der Vergangenheit kannte, „wußten wir sofort, was geschehen war und weckten die gnädige Frau. Sie ist so umsichtig und verliert nie den Kopf. Wir haben auch eine Tragbahre, Decken, Kissen, Verbandszeug und einen niedrigen, breiten Arbeitsschlitten mit uns genommen. Ich habe den Herrn noch am Morgen gewarnt, denn in Ali war gestern der Satan gefahren.“

Man hatte ein paar Fackeln in den Schnee gesteckt. Sie brannten mit einem hellen, gelben Licht, und in den dunklen Rauch, der ihnen entstieg, tänzelten die Funken wie kleine, goldene Sterne. Klaus Heimer hatte wieder die Augen geöffnet. Er schaute von einem zum anderen; seine Stirn krauste sich wie in angestrengtem Denken, dann sprach er leise: „Malvida, du? Wie freundlich, daß du gekommen bist... verdient hab' ich es nicht.... Ich spür's, Malvida, dies ist das Ende. Ich habe dir noch etwas zu sagen: auf meinem Schreibtisch, rechts, liegt ein Kuvert... „Arno Reinsen“ steht darauf. Dies Kuvert sollst du noch heute verbrennen... heute noch... Andreas, Sie hören es auch — dies Kuvert soll verbrannt werden. Heute noch...“

„Du brauchst nicht nach Andreas zu rufen“, ihre Stimme hatte einen harten, metallischen Klang — „ich verspreche dir, deinen Wunsch pünktlich zu erfüllen, aber ich hoffe, du wirst dies alles selbst machen können. Ich habe nach Dr. Richter geschickt. Er muß jeden Augenblick da sein. Wir bringen dich nach Hause.“ Sein Blick ging über sie hinweg, als suche er etwas.

„Tretet alle beiseite... Ich will Arno sprechen, aber ihn allein, ganz allein... es soll niemand hören, was ich ihm sage...“ Schwer und mühsam kam es ihm über die Lippen. Die Leute hatten unterdessen dort, wo die Pferde und Schlitten standen ein Feuer angefacht, das hoch aufflammte und einen rötlichen, wechselnden, unruhigen Schein über die Schneedecke breitete.

Die Wachholderzweige, die sie ihm immer neu zuschoben, knisterten und knatterten laut und blinkende Funken stoben nach allen Seiten.

Frau von Heimer hatte sich erhoben, zog ihren Pelz fester um die Schultern und winkte Arno heran. „Mein Mann will Sie allein sprechen.“

Sie ging langsam bis an die Schlitten, lehnte sich leicht an die Lehne des einen, und die Bedienten waren ihr gefolgt.

„Bist du da, Arno?“ fragt der am Boden Liegende. „Wie ein grauer Schleier legt sich's über die Dinge, ich sehe nur noch Schatten...“

Wieder kniete Arno ihm zur Seite.

„Ich bin hier... Ach, Klaus, lieber Klaus...“ Ein Schluchzen stieg ihm aus der Brust und schüttelte ihn.

„Schiebe deinen Arm unter meinen Hals... Weißt du noch, Arno: ich habe einmal den Wunsch gehabt, in deinen Armen zu sterben, nun wird mir der Wunsch erfüllt...“

„Du wirst nicht sterben, Klaus! Du darfst nicht sterben!“

Mit einem traurigen Lächeln sah Klaus Heimer ihn an.

„Es ist besser so, Arno. Glaub's mir, es wäre nie mehr so geworden, wie es war. Das Sprechen fällt mir schwer... ich muß dir schnell sagen, was ich dir noch sagen will. Die Frauen stehen zwischen uns...“

Das Schicksal ordnet alles Verworrene... Du bist dir aus Mitleid untreu geworden, — ich mir aus Haß... Meine Schuld wiegt schwerer...“

Er schwieg erschöpft und auf seiner Stirn perlten leichte Schweißtropfen. Arno trocknete ihm mit seinem Taschentuch Stirn und Wangen, und dann sah er mit Schrecken, wie sich das Gesicht des Freundes veränderte: die Nase wurde spitz, ein ganz fremder Zug lag um die Lippen, die Augen schlossen sich und sanken tief ein... Aber nur eine kurze Zeitspanne, dann kehrte der alte Ausdruck wieder, er schlug die Augen, diese schönen Augen auf, lächelte und sah ihn lange und seltsam mit glänzendem Blick an.

„Küsse mich, Arno, küsse mich auf den Mund!“

Arno drückte seine warmen Lippen auf den kalten Mund des Sterbenden.

„Ceylon... Palmen, viele Palmen...“ murmelte er, „bist du's, mein Länd Orplid, das ferne leuchtet?“

Der Kopf sank schwer zurück, ein paar röchelnde Atemzüge, ein Recken, ein Dehnen des Körpers und dann war es zu Ende. Und wie wunderbar: ganz ruhig, ganz still wurde es in Arnos Seele. So, als hätte er etwas Großes, Feierliches, Glückliches erlebt. Das Geräusch eines sich nahenden Schlittens, Peitschengeknall, Hufschläge und Zurufe des Kutschers wurden hörbar. Er saß still und teilnahmslos da, und nur als Dr. Richter den Pelz abwarf und Miene machte, an eine genauere Untersuchung zu gehen, ließ er den Kopf des Freundes wieder in den Schnee sinken und erhob sich schweigend. Die Leute hatten wortlos ihre Mützen abgenommen. Frau von Heimer stand stumm und bleich da und der Doktor, der nach dem Pulse des Verunglückten gesucht und an ihm herumgetastet hatte, sagte nach einer Pause: „Vermutlich eine schwere Verletzung des Rückgrates und eine innerliche Verblutung.“

Arno Reinsen war in den Schatten der Bäume zurückgetreten. Was sollte er noch hier? Er fühlte sich so seltsam fremd unter diesen Menschen — Klaus war ja nicht mehr da. Leichte Wolken waren vor den Mond getreten, alles war dunkler geworden, nur das Feuer hatte man neu geschürt. Er hörte das Prasseln der Wachholdernadeln, die Flammen schlugen höher auf und beleuchteten das Bild vor ihm. Niemand vermißte ihn. Er sah, wie die Leute den Toten die Böschung hinauftrugen, wie man ihn in die Kissen des niedrigen Schlittens bettete, wie der Doktor sich an die Seite Frau von Heimers setzte, wie sich die drei Fahrzeuge in Bewegung setzten und seinen Blicken entschwanden.

Das Feuer war langsam zusammengesunken, nur ein paar Holzscheite glühten noch freundlich zu ihm her. Arno Reinsen ging nochmals an die Stelle, wo der Genosse seiner Jugend gelegen hatte. Der Schnee war hier zertreten und aufgewühlt und an dem Stumpf eines Baumes, der Klaus Heimers Sterben gesehen hatte, lag auf weißem Grunde ein großer Fleck, der jetzt ganz schwarz aussah, fast wie Tinte. Das war das Blut des geliebten Menschen.

Dort kniete Arno Reinsen in den Schnee nieder, hielt seine Mütze in den leicht zitternden Händen und starrte lange, lange auf diese dunkle Stelle.

Ein Wind, der ausgeschlafen haben mochte und an sein Tagwerk ging, kam mit leichtem Brausen über die Wipfel der Bäume her und sein kalter Atem weckte den Einsamen. Da stand er auf und schlug langsam den Heimweg ein. Als er aus dem Walde auf die Fläche hinaustrat, lag Weg und Land dunkel vor ihm. In dieses Dunkel wanderte Arno Reinsen hinein.

ENDE